

Jugend

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

Dame,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

sante,

erfordert be-
sondere
Sorgfalt

Erste
an der Sonn-
und
Feiertage täglich.
Kostet für das halbe Jahr
5 fl., das Vierteljahr 2 fl.
50 kr., ein Monat 86 kr.
Mit Zusendung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 kr.
Mit
Postversendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 kr. 8. W.
Im Ausland:
vierteljährig 4 fl. 50 kr.
Verleger und Eigentümer:
Th. Steinhilber's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserat:
aller Art werden in der
Steinbühnen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien bezogen dieselben:
Haasenstein & Vogler;
Zuf.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur-
A. Oppelik, Stubentafel 2,
Rotter & Comp., L. Wiener-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
gasse 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Gumbert, Strauß-
furt am Mai-Bajel und
Paris; Adolf Steiner, Ann-
Exp., Hamburg.
Der Raum einer einpa-
rtigen Garnitur kostet hier
einmaligen Einrückens 7 kr.,
das 2. Mal 6 kr., das 3. Mal 5 kr.,
incl. der Stempelgebühr à 80 kr.

Filial-Abonnements-Bureau: In Mediasch bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg bei Herrn C. F. Erlar, Buchhändler; in Szasz-Regen bei Herrn A. Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leouhard, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Hermannstadt Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 57. Hermannstadt, Donnerstag am 10. März 1881. 96. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 9. März.
Eine in der Provinz abgehaltene Konferenz der äußersten Linken hat beschlossen, die Unabhängigkeits-Partei solle auch in die Delegation Mitglieder wählen und auch eine eventuelle Wahl annehmen. Im „Eilenzug“ erhebt nun Daniel Grány seine Stimme gegen diesen Beschluß.
In den Vororten Prags, Lieben und Brichowitz, wurden zahlreiche socialistische Schriften aufgefunden und confiscirt.
Einer Wiener Meldung der „Post“ zufolge hat die deutsche Regierung auf die Note des österreichisch-ungarischen Auswärtigen Amtes betreffs des österreichisch-ungarischen Handelsvertrages zustimmend geantwortet. Die Verhandlungen über die einzelnen Tarifposten sollen schon in der zweiten Hälfte des Monats März in Beln beginnen. — In Berlin hat sich ein Comité zur Unterstützung der Verwundeten in Transvaal gebildet, welchem u. A. die Professoren Dubois-Reymond, Langenbeck, Guard Hartmann, Virchow, der Afrika-Reisende Nahtigal und Richard Wagner angehören.

Wie bereits berichtet, hat Gambetta am 6. d. einen Besuch bei Gröby abgehalten. Die Zusammenkunft gestaltete sich sehr freundschaftlich. Gambetta protestirte gegen die verkehrten Behauptungen der clericalen Journale, welche ihn als Gröby's Gegner darstellten. Alle diese Anschuldigungen würden nur den Sieg der republikanischen Partei befördern, deren höchster Ausdruck Gröby sei. Gröby dankte Gambetta für diese Gesinnung der Sympathie. Nachdem die beiden Herren einige Worte über die äußere Politik gewechselt hatten, wobei Gambetta dieselben freilichlichen Gesinnungen ausdrückte wie Gröby, kam eine vollständige Einigung über innere Fragen zu Stande. In Betreff des Bismarck-Scutiniums meinte Gröby, er lasse dem aus der Kammer-Majorität hervorgegangenen Cabinet volle Freiheit der Action. Man sieht jetzt große Hoffnungen auf das Resultat dieser Zusammenkunft. Nächstens wird Bardoux zu Gröby be- rufen werden. Auch die „Republique Française“ kündigt an, daß sich die beiden Präsidenten verständigt haben; dasselbe Blatt erklärt, die Kammer und die öffentliche Meinung seien darüber einig, daß unter der Republik weder ein Bürgerkrieg noch ein anderes auswärtiges Abenteuer möglich sei. Man sehe deshalb mit Staunen, daß man der Republik ihren fried- lichen Fundamenten-Charakter zu benehmen suche. Frankreich führe keinen Krieg bloß um des Krieges willen.

Nach Ansicht unterrichteter Kreise hegt man in London nicht zu großes Vertrauen auf das Resultat der Konstantinopler Konferenz. — Das Londoner Cabinet beschloß, an die Börsen Bedingungen gelangen zu lassen, welche deren Freiheit fast ganz anerkennen und bloß gewisse Beschränkungen bezüglich der Behandlung der Eingeborenen auferlegen. Vorläufig wird kein weiteres Blutvergießen erwartet. Die Börsen würden bereits eine südasiatische Conföderation mit vollständiger Autonomie für Transvaal annehmen.

Die irische Regierung beschloß die Verhaftung Dillon's wegen seiner bei dem jüngsten Landmeeting gehaltenen Rede. Der Standard meldet: Der Cabinetrath stellte Samstag die den Börsen anbietenden Friedens- bedingungen fest und übermittelte dieselben telegraphisch dem General Wood. Der „Daily News“ zufolge sind diese Bedingungen nur solche, wie sie Englands Ehre erheische; aber das den Börsen unwillkürlich zu- geführte Unrecht werde gutgemacht und die Unabhängigkeit der annectirten Republik unter Garantieen hergestellt werden, mit welchen die Börsen sich im vorhin einverstanden erklärt haben werden.

Seit der Studenten-Affaire vom 20. Februar sind in Petersburg

Gerüchte vom Rücktritte des Aufklärungsminister Saburow in Umlauf; in den letzten Tagen werden sogar als eventuelle Nachfolger genannt: die früheren Curatoren Fürsten Iwan und Wolkonsky, der gewesene Auf- klärungsminister Golowin, ein Anhänger der realen Schulbildung. Weit wahrscheinlicher dürfte als Nachfolger Baron Nicolai designirt sein, der Curator der Unterrichtsankalten im Kaukasus und in Kiew und Gehilfe Golowin's gewesen und auch mit dem Grafen Boris-Melikow von seinem Aufenthalt in Kaukasus her bekannt ist.

Der Sieger über die Turkmene, General Stobeleff, wird nach Petersburg gelangter schriftlicher Erklärung zufolge nicht eher vom Kriege- schauplatz abreisen, als bis er den ihm vom Kaiser gewordenen Auftrag vollständig durchgeführt habe. Ueber diesen Auftrag selbst läßt der General nichts verlauten. Dem Entreffen des Adjutanten, Lieutenant Kaufmann, wird jeden Tag entgegengehoben.

Am 6. d. fand bei dem englischen Botschafter Mr. Giffen die erste Sitzung in der türkisch-englischen Angelegenheit statt. Ueber den Verlauf der Sitzung verlautet nichts. Nach der Sitzung sprachen die Botschafter bei dem französischen Botschafter Tissot.

Die Botschaft des neuen Unionspräsidenten Garfield erhält durch den Umstand ein charakteristisches Gepräge, daß sie den Punkt verweigert, der unaußgesprochen auf Aller Lippen liegt: Die Corruption der Ge- werbepolitiker und Wahlsbeamten, während andere weit weniger wichtige Angelegenheiten mit breiter Redseligkeit in den Vordergrund gerückt werden. Sollte die mehr als discrete Behandlung der Reformfrage etwa andeuten, daß der Präsident ihr nur mit Sammelhandschuhen nahezuhörig sei? Wir denken es nicht. Garfield scheint ein ehrlicher, nicht allzu rückwärts- voller, in mancher Hinsicht dem unvergeßlichen Abraham Lincoln ähn- licher Charakter zu sein, der nicht zögern wird, wenn es sein muß, in das Weipaneß der Corruption zu greifen. Was er über Menschen- rechte, Negerbefreiung, Schulwesen, Mormonen gesagt hat, deutet auf strenges Vorurtheil von republikanischen Grundsätze. Unklar ist die Art, wie er sich über die der Pariser Münzconferenz vom 19. April l. Wts. zu überweisende bimetallicische Währungsfrage ausdrückt, aber zwischen den Zeilen scheint man lesen zu dürfen, daß er der internationalen Doppel- währung zuneigt. Was er schließlich zu dem Panamacan-Projekte sagt, weist bei der demokratischen, wie republikanischen Partei gleichen Beifall finden: Aufrechterhaltung der Monroe-Doctrin in denkbar schroffer Form. Der Präsident hat seinen Amtsantritt wenigstens in amerikanischem Sinne glücklich inenent.

Ein neuer Concurrent Europas.

Wien, 5. März.

Seit Colbert's Zeiten, also beiläufig seit 200 Jahren, hat man die europäische Handelsbilanz als die Abrechnung der einzelnen europäi- schen Nationen untereinander beobachtet. Jetzt ent- wickelt sich die Idee der Welthandelsbilanz.

Hier kommen drei Welttheile ins Spiel: Europa, Asien (China und Indien), Amerika und Australien, das letzteres als ein wirtschaft- licher Annex von Nord-Pacifia-Amerika erscheint.

Zwischen Europa und Asien bestand die Handelsbilanz stets als eine für uns in Waaren ungünstige; und ihr charakteristischer Zug ist der Abfluß von Silber aus Europa dorthin. Schon Plinius sagt, daß Europa 50 Millionen Sterer jährlich an Asien zahle. Dieser continuirliche Metallabfluß ist durch Tribut aller Art — den die Europäer den von ihnen beherrschten asiatischen Völkern, neuer- lich denen Indiens, auferlegten und ihnen abpreßten — zum Theile

wieder hereingebracht worden. England bezieht solchen durch den Coupon indischer Fonds, Gehalte, Pensionen englischer Beamten in Indien, Handels- und Schiffahrtsgewinn aus dem Handelsmonopole mit Indien und Grundrente in England wohnender Leute, die in Indien verpack- teten Grundbesitz erworben haben.

Ohne solchen Tribut ist Europa passiv gegen Asien und gleicht die Bilanz durch Silberverfischung aus.

Dieses Silber gewann es bisher aus Amerika. Bisher war Amerika im Waarenhandel passiv, ebenso Australien. Durch den Krieg war ersteres Land auch der Schuldner Europas ge- worden, letzteres durch seinen schnell entwickelten Eisenbahnbau. Die Unterbilanz im Waarenhandel und den schuldischen Coupon zahlten beide Länder an uns in Gold und Silber, die bei ihnen gegraben wurden. Australien zählt auch heute noch Gold an uns.

Jetzt aber liefert uns Amerika mehr Producte, als wir ihm Waare liefern; letztere schließen die Union und Canada durch hohe Schutzzölle aus. So ist es gekommen, daß wir, da wir Ackerbauproduce von drüben kaufen müssen, um unsere starke Bevölkerung zu ernähren, zunächst jene Fonds als Zahlung hinüberschicken, welche wir aus früheren Anleihen der Amerikaner besaßen. Endlich, da auch diese Quelle am Verfliegen ist, zahlen wir in Gold.

Die Charakteristik der europäisch-amerikanischen — und bald auch australischen Handelsbilanz, sowie die Australier uns zu der Woll- aus, das Gleich ihrer Schafe senden werden — besteht also nunmehr darin, daß Europa seine Unterbilanz vorläufig durch Goldsendungen nach Amerika ausgleicht.

Die Welthandelsbilanz wird also ungünstig für Europa nach beiden Richtungen, nach Ost und nach West. Bisher bezogen wir das Silber, das wir nach Ost, an Asien, seit 2000 Jahren zahlen mußten, aus dem Westen, aus Amerika, und Gold dazu. Von jetzt ab zahlen wir nach wie vor Silber an Asien, beziehen aber weder Gold noch Silber von Amerika, nur noch etwas Gold von Australien, und senden Gold nach Amerika.

Wie soll das enden?

Dies ist eine Frage an die Staatsmänner, die schwerer zu beant- worten ist, als es die „Gelehrten“ der „N. Y. Presse“ denken. Es ist aber klar, daß für Staatsmänner daraus die Pflicht erwächst, Abwehr- maßregeln zu erfinden. Die erste derselben scheint uns darin zu bestehen, daß sie dem productiven Volke weniger von dem Arbeitsproducte für den Staat und die unproductiven Gesellschaftsmitglieder abnehmen in — Steuern und Schulzinsen als bisher. Denn letztere können nur be- zogen werden, wenn der Staat sie betreibt und unter gesetzlichen Schutz stellt. Was die Steuern anlangt, so ist es klar, daß das Budget sich nach der Handelsbilanz richten muß. Hier herrscht ein nothwendiger Parallelismus: je ungünstiger die Handelsbilanz wird, desto bescheide- ner, mäßiger muß das Budget werden.

Wenn nun vis major eintritt, und eine solche wird durch die geschickte Concurrentz Amerika-Canadas geschaffen, so hat der Staat Recht und Pflicht, ein Moratorium, für eine Uebergangszeit wenigstens, zu gewähren.

Für den kleinen und mittleren Grundbesitz aber muß dasselbe Verfahren eintreten, das man in der Union und in Canada beobachtet, um einen blühenden Grundbesitz sich zu schaffen: der Besitz muß unabhängig vom Preise der Producte dadurch gemacht werden, daß man es verbietet, ihn mit festen Zahlungsver- pflichtungen zu belasten und, falls diesen nicht nachgelommen werden kann, weil der niedrige Preis der Producte das hindert, den Grundbesitz zwangsweise zu verkaufen.

Fenilleton.

Die Waldkönigin.

Von W. Wildern.

(2. Fortsetzung.)

Wirklich erleichtert atmeten die erhaunten Verwandten des Pro- fessors auf, als sich dieser mit einer kurzen automatenhaften Verbeugung entfernte. „Steh' mir bei, heiliger Hubertus!“, rief der Oberförster und befeuerte sich lachend, „was für ein Gespenst hat die Gelehrsamkeit aus Dem gemacht! Hol' doch der Teufel die Wissenschaft, wenn der Mensch an ihr zu Grunde geht!“ — „Na, laß es gut sein, Wamaßen, wir haben ja noch unsere Feilig — in dem Jungen ist echtes Schrot und Korn, trotzdem —“ Er schüttelte misanthropisch den Kopf, als wollte er einen bösen Gedanken verschleuchen. „Na“, sagte er dann, „hoffentlich findet der Böhmerwurm selbst, daß hier keine passende Atmosphäre für seine Ruhe vorhanden, eine Ruhe, die er sonderbarer Weise mit dem Auspochen alter Folianten einleitet. Na, ich möchte überhaupt gern wissen, weshalb er nur die Bücher mit sich schleppt, da er doch — aber wo ist das Mädel, unterbrach er sich. „Marianne“, setzte er hinzu, „ich glaube jetzt bricht der erste Schmerz in ihr Leben — wie sehr wir sie auch gehähet und bewacht, ihre Stunde ist doch gekommen.“

Bei seinen letzten Worten hatte sich die Thür leise geöffnet und Olga erschien auf der Schwelle. Nach einem kurzen scheuen Blick in das Innere des Zimmers näherte sie sich jedoch schnell den Eltern. Es war, als wenn sie ein Wort auf den Lippen hätte, das sie sich nicht recht ge- traute, auszusprechen, so verlegen war sie, so geängstigt. „Mädchen, wie siehst Du denn aus?“, sagte der Oberförster und hob ihr das traurige Gesichtchen in die Höhe. „Schnell die Thränen getrocknet“, setzte er hinzu, — „um Dem noch zu weinen, das wäre mir was. Na, wir thäten überhaupt wohl am besten, wollten wir ihn hier gleich als Vogelscheuche für unsere Felder engagiren! Aber Scherz bei Seite, bitter leid thut es mir doch,

daß diese heillose Veränderung eintreten mußte, deren Ursache mir übrigens noch problematisch ist — ich thut doch wohl unrecht, sie so ohne Weiteres seinem Studium in die Schuhe zu schieben!“

Trotz der unangenehmen Enttäuschung, die gewiß durch die seltsame Metamorphose in dem Wesen und der Erscheinung des Velters Allen geworden, verging die Abendmahlszeit doch äußerst gemüthlich — auch die Gehilfen des Oberförsters und zwei Forstleuten nahmen daran Theil und waren heiter und guter Dinge. Nur Olga hatte ihren glücklichen Frohsinn für heute verloren und blieb zerstreut bei den Gesprächen, die sonst doch Alle interessirten, es galt ja von des Sohnes Zukunft zu sprechen, der gekommen, um mit seinem zurückgelegten fünfundsamanzigsten Jahre, nachdem er die Forstwissenschaft mit Eifer und Erfolg studirt, das Amt des Valters zu übernehmen, der sich aus Arbeit und Mühe heraus nach einem ruhigen Leben sehnte.

Während hier unten fröhlich die Gläser klangen, saß der Professor einsam in seinem Stübchen im Stiebel, Bücher und Scripturen lagen auf dem Schreibtische wie durcheinander — sie hatten die Rose unter sich begraben, die so viel süße Erinnerungen in ihm wecken sollte, und die noch nicht einmal beachtet worden war. Ganz in sich verloren, lehnte Edgar Kronheim in dem alten ledernen Sorgenstuhl am Pulte, den Kopf auf die Brust gesenkt, die Hände in einander gefaltet. Auf dem altmodischen Ramin hatte die Wago das Abendessen für ihn servirt, aber die lederen Speisen reizten ihn nicht, trotzdem er heute beinahe noch nichts genossen. . . Blöthlich richtete er sich auf, ein langer, tiefer Athemzug und er griff hastig hinein in das Gewir da vor ihm: „Ich will arbeiten“, flüsterte er, „ich muß arbeiten, damit die dräuenden Gestalten der Er- innerungen nicht meinen Geist umhassen.“ Mit einer einzigen heftigen Handbewegung machte er einen Theil der Tischplatte frei, drehte ein Manuscript aus und bald flog die Feder des Gelehrten über das Papier und mit jedem Wort, das sich zum anderen gesellte, wurde die Stirn des Professors freier und ein nahezu glückliches Lächeln verklärte das matte farblose Gesicht. Und nun richtete sich sein Haupt empor: „Gibt es eine Vorlesung?“ flüsterte er bewegt, „so danke ich ihr, denn wenn

sie mir auch Leiden geschieht, die so furchtbar waren, daß sie mir fast die Sinne verwirren — wenn sie mich auch für ein einziges Wort durch das Gefühl grenzenloser Reue jahrelang ruhelos gemacht wie Raim, der den Stempel des Brudermordes auf der Stirne trug, so legte sie doch wieder in mich hinein einen Talisman, der mich nicht untergehen ließ, wenn auch die Lebenswoogen brausen über mir zusammenzuschlagen. Ich kann arbeiten! Nicht wie Jemand, der dabei nur seine physischen Kräfte in Anwendung bringt, nein, mit dem Geiste und der Seele! . . . Ich habe abgeschlossen mit jenem Blüth des Lebens, von dem die Poeten schwärmen, worüber die Belletristen Bücher schreiben — ich hoffe keine Freude mehr für mich, sofern sie nicht in der Wissenschaft liegt. . . Meine Wissenschaft! Ja, mit ihr verbinde ich mich — sie sei fortan meine Liebe, meine Braut, meine Gattin — sie soll mir Ruhe schaffen, nachdem mich der Gram fast verzehrt — sie wird mir jenen Frieden schenken, den doch keine andere Lebensfreude uns zu gewähren vermag.“

Die Barone von Furbell-Hübstein gehörten einst zu dem mäch- tigsten Adelsgeschlechtern des großen deutschen Reiches, sie standen sogar durch verwandtschaftliche Bande dem Kaiserthron nahe, und ihre Macht ward gefürchtet und gefürchtet, so weit man deutsche Laute hörte. Jetzt waren jedoch die mächtigen Länderlein, die einst für sie ein fürstlicher Besitz gewesen, arg vertheilt, mit Hypotheken belastet, nachdem man den letzten der Furbell zu Grabe getragen und das alte breite Ritter- schwert seines Urahnens über dem Sarge zerstückelt hatte. Und in der mächtigen Burg der Barone wurde es still, ganz still, denn die beiden Frauen, die einzigen Trägerinnen noch des alten Namens, hatten sich von aller Welt zurückgezogen, nachdem das Schicksal sie vereinsamt, ihnen den Gatten und Vater geraubt hatte.

Droben in einem der vielen kleinen Erkerstübchen des Schlosses mit ihren seltsamen schmalen Bogenfenstern, die uns unglückigen, kleinen, bleigefügten Scheiben bestanden, saß vor dem altmodischen Spiegel auf einem verblühten Tabouret ein junges Mädchen; sie ordnete geschmack- voll das lange, prächtvolle Goldhaar zu Locken und Flechten, während

Kurz und gut, wir empfehlen schnelle Einführung des Moratoriums für alle...

Ungarn.

Dr. F. Budapest, 7. März. (Orig. Corr.) Uebermorgen wird endlich die Organisation der hauptstädtischen Polizei...

In unseren mericanischen Kreisen wird betrefis intacter Aufrechterhaltung des öffentlichen Rechts gegenüber den Beschlüssen...

Gestern ließ sich der abermals zur Regierungspartei zurückgetretene bekannte Publicist, Asboth, im „Pester Lloyd“ zu einer präcisierten Verantwortung der Fusions-Idee...

Wien, 7. März. Heute hat die zweite Versammlung der conférence à quatre stattgefunden. Bei Beginn der Sitzung entwickelte der Vertreter der Pforte den principiellen Standpunkt der Türkei...

Nach jüngstiger Unterbrechung fand heute Abends acht Uhr wieder eine Verhandlung über den österreichisch-ungarisch-serbischen Vertrag statt...

Die hier weilenden ungarischen Minister haben heute Vormittags beim Minister-Präsidenten Tisza längere Zeit conferirt.

Ausland.

London, 7. März. Heute Morgens circulierte hier das Gerücht, der Staatssecretär des Krieges hätte die Meldung empfangen, daß General Wood bei einem Angriff auf die Boers gefallen sei.

Belgrad, 7. März. Im Mai dürfte eine große Skulptina behufs Lösung der Judenfrage und Vornahme einer Verfassungsänderung zusammentreten.

Berathung über die Eisenbahn-Vorlagen im Ausschusse. Heute dürfte die Debatte über den finanziellen Theil zu Ende gelangen.

Vocal- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 10. März.

Der k. ung. Minister für Cultus und öffentlichen Unterricht hat für den Schulbesitz des Szolnok-Dobosker Comitats systemisirte Actuarstelle provisorisch dem Mittelschul-Lehranten-Candidaten Bela Simo verliehen.

Die Statuten des Wiedererster (Hosjusalu, Sjeruasalu, Túrúsbud Bac-salu) ersten Leihgenossenschafts-Vereines sind vom k. ung. Ministerium des Inneren unter Zahl 8264 I. 3. mit der Einreichungs-Clausel versehen worden.

Aus Kairo, 8. März, wird gemeldet: Bei der Ankunft in Assuan wird dem Kronprinzen Rudolf eine Begrüßungs-Adresse der in Ägypten lebenden Kronprinzen und Ungarn überreicht werden.

(Eine Lectio n.) Es ist wirklich zum Verstaunen! Zuerst wurde es rufbar, daß eine große Anzahl ansehnlicher Bürger Hermannstadt dem Obergespan und Comes die Beistellung einer druckenden Acte zu danken haben, von der sie das „Tageblatt“ und seine Leute nie befreit hätten.

Raum war dies geschehen, so mußte das „Tageblatt“ erfahren, daß die Mühlbacher Sachsen sich von den Alttschen losgelöst und mit Gang und Klang in das Lager der Regierungspartei übergegangen sind.

Wir haben vollen Grund, diese Wünsche für herzlich und aufrichtig zu halten, denn sonst hätten die betreffenden Herren dieselbe Passivität am Namensstage innegehalten, wie in früheren Jahren.

Man darf nicht vergessen, daß einerseits ein frommer Glaube besteht, daß die Vorsehung Diejenigen am meisten heim sucht, die sie am meisten liebt...

Wir wagen die Frage nicht zu entscheiden, ob das „Tageblatt“ die Rolle der Vorsehung oder des Bräutigams bei den interessanten Völkerschaften spielen will; wir wissen bloß das eine, daß das „Tageblatt“ es für gut findet, seine beherrschte Vaterlandsliebe dadurch zu beweisen...

Das „Tageblatt“ beweist seine Liebe zum ungarischen Vaterlande und zu den Ungarn in erster Linie dadurch, daß es Beide als eine Art Gaultier-Bude darstellt, die schon Jahre lang offen steht und von welcher aus die schönen Sachelchen, die darin hängen sollen, wie Apotheken u. dgl. in allen Torsorten angepriesen werden.

Es ist allerdings wahr, daß dem Herrn Morfcher eine Apotheke verliehen wurde, die sich jedoch nicht in der vom „Tageblatt“ und seinen Getreuen — mögen sie auch vor Reid und Galle darüber bersten — vorgelegten Bude, sondern in Hermannstadt in der Saggasse im Besitze des Herrn Morfcher befindet, der als glücklicher Besitzer laßt, während das „Tageblatt“ und seine Getreuen sich ärgern, daß nicht sie, sondern der Minister Apotheken zu verliehen hat.

Il Palio.

Eine Maler-Novelle.

Von Maria v. A undts.

(10. Fortsetzung.)

„Dazu haben die Geneserinnen, wie man weiß, ein viel zu feines Sittengesühl“, beantwortete er die unedicate Rede. — Uebrigens ziehen unsere distinguirten Familien bald auf ihre Villen hinaus, und dort sind sie dann den neugierigen Blicken der Fremden weniger ausgesetzt.“

Der Franzose verbiß seinen Kiefer und sagte nur noch mit übermüthiger Miene: „Was frage ich überhaupt nach der Schönheit der Geneserinnen, die Grazie der Französinen erreicht keine Einzige aus ihnen.“

„Genug der Reden, die hieher nicht gehören“, sagte Lorenzo und ging rasch auf ein wissenschaftliches Thema über.

Acht Tage später hätte Guido ähnlichen Fragen nicht mehr mit der gleichen Unbesorgtheit begegnen können. — Aber seit des Meisters Klage wachte Niemand mehr nach Gulletta zu fragen.

Der Unterricht im Palazzo der Marchesa wurde regelmäßig fortgesetzt, und bald stamte man über die raschen Fortschritte, welche die fleißige Schülerin machte.

Da trat eines Abends deren ältere Schwester während des Unterrichtes ins Zimmer, um die Studienhefte anzusehen; und in welcher Verwirrung kam sie? In der von Gulletta. Guido konnte seine freudige Ueberrauschung kaum verbergen.

Aber auch Gulletta schien überrascht zu sein; mit einigen liebevolligen Worten erwähnte sie ihrer Begegnung mit Guido in der Confraternita und dankte ihm noch einmal für seine Freundschaft.

Dann wurden Catarina's Zeichnungen betrachtet und Lehrer wie Schülerin ernteten Lob.

Gulletta besonders machte einige so richtige, so sachkundige Bemerkungen, daß Guido die Frage nicht unterdrücken konnte, sie müsse wohl selbst Künstlerin sein.

Das „Tageblatt“ sagt ferner, daß in der Bude Krobaten der Logit ihre Porzellanbäume schlugen. Unter dem Krobaten der Logit versteht das „Tageblatt“ und seine immer und immer weniger werdenden Getreuen den „Boten“, der ganz so wie das „Tageblatt“ nicht in einer Bude, sondern in Hermannstadt erscheint und fürwahr nicht daran schuld ist, wenn die Logit des „Tageblatt“ so schwach ist, daß sie das Vaterland mit einer Gaultier-Bude vergleicht, die immer leer bleibt, obgleich sich die Unternehmern nach dem Publicum heifer schreien.

Das „Tageblatt“ behauptet ferner, daß Diejenigen, welche zu Ungarn halten und mit den Ungarn gute Freunde sein wollen, ihre Gefinnungen aus dem Dispositionsfonds und anderen verwandten Quellen beziehen.

Dieses erklären wir für eine gemeine, unerschämte Lüge und Verleumdung, der die unbestreitbare Wahrheit gegenübersteht, daß unser Blatt nicht einen Heller und nicht den geringsten Vortheil von der Regierung oder der Regierungspartei bezieht, daß wir Alles, was wir besitzen und haben, Niemandem Anderen, als uns selbst zu danken haben, daß wir keinen Actionär um sein Geld gebracht haben und somit ganz anders dastehen, als das „Tageblatt“, welches das Gleiche von sich nicht behaupten kann. Und wenn das „Tageblatt“ behauptet, daß es uns nur um das liebe eigene Ich zu thun ist, so erlauben wir uns in Erinnerung zu bringen, daß unser Gewissen durch eine Interpellation Zay's wegen Abonnement, Gott sei Dank, nicht beschwert wird. Solche Scandale um das liebe, eigene Ich im Abgeordnetenhaus aufzuführen, war nur dem „Tageblatt“ und seinen Getreuen vorbehalten.

Ob so ein Schäßburger Anstifter, der seine Nase so hoch trägt, wie sein auf einem Berge gebautes Gymnasium in Schäßburg, gut oder schlecht von uns denkt, ist uns vollkommen gleichgültig. Wenn er unanständig wird, bekommt er von uns seinen Theil und traut sich dann auf lange Zeit nicht wieder zu machen.

Glauben die Generalgewaltigen des „Tageblatt“, daß sie ihrer Sache dadurch förderlich sind, indem sie Jeden, der an der Unschicklichkeit ihrer politischen Maximen zweifelt, ohne weiteres entweder als Gimpel oder als schlechten Kerl denunciren? Welcher Unterschied besteht zwischen diesem Vorgehen und jenem der Revolver-Journalisten?

An unserem Werth und unserer Würde wird durch den Geifer des feindseligen „Tageblatt“ ebenso wenig etwas geändert, als sich alle Diejenigen, die nicht zum „Tageblatt“ gehören, in Gimpeln verwandeln, weil sie das „Tageblatt“ mit folgenden Worten für Gimpeln erklärt: „Das Tageblatt erachtet es nicht einmal für notwendig, Gimpel vor solchen Vorkäufen zu warnen.“

Das „Tageblatt“ hat nach unserem Dafürhalten Unrecht, die Gimpel auf das Tapet zu bringen, denn je mehr Gimpel, desto besser für das „Tageblatt“, denn von den Gimpeln und dem „Tageblatt“ gilt, was Heine so treffend schreibt:

„Wenn ich ein Gimpel wäre, So flög' ich an dein Herz, Du bist so hold den Gimpeln Und beliest Gimpel-Schmerz.“

(Ungarischer Theater.) Wilbrandt ist dem Anschein nach auf dem Wege, ein schlechter Dichter zu werden, weil er ein zu gutte Gatte ist. Das Bestreben, für seine Frau (geb. Baudius) Glanzrollen zu schreiben, droht seine dichterische Kraft im literarischen Minnedienst zu erschöpfen und hat uns bereits eine Reihe der unbedeutendsten Theaterwerke gebracht. Da müssen die weiblihen Hauptrollen immer auf dieselbe vorchriftsmäßige Tonart angestimmt werden. Es ist immer dieselbe spröde und lächerliche Frauengestalt in den Zwölftstüchjahren zwischen Jugend und Alter, die im ersten Act des Schauspiels in irgend einem dramatischen Schraubstock geklemmt und zwischen den schmerzlichen Klammern so lange festgehalten wird, bis sie alle ihre erprobten Entzwer, alle ihre hübschen-wirklichen Schwergestirne von sich gegeben hat. Ein armes Menschenweib wird bei lebendigem Leibe an den Schloßklügel gelegt und unter effectvollem Geminsel ausgeweidet. Ein quälerisches Schauspiel für die Freunde von kirurgischen Aufregungen. Und wenn da noch eine tragische Furchterung möglich wäre! Eine Erschütterung, wie sie z. B. Deibel erreicht, wenn er in seinen ähnlichen Werken mit einer fürchterlichen Kraft auf unser Herz drückt. Aber bei Wilbrandt wird in den letzten Scenen Alles hüfzig glatt gestreichelt, hübsch in Ordnung gebracht und die brüchigen Schicksale werden neu geknetet. Alle Conflictte fließen zu einem butterweichem Versöhnungsbeere zusammen und der gesunde, ästhetische Geschmack, der schon durch die vorausgegangenen theatralischen Grausamkeiten verstimmt ist, wird durch die triviale Gutmüthigkeit der Schlusscenen noch tiefer empört. Emanuel Geibel's Dittichos findet seine Bemehrung: „Weichliche Kühlung erschläßt das Gemüth, die Erschütterung stählt es — aber die sinkende Kunst badet in Thränen sich gern.“ Gleichwohl haben die empfindsamsten Leute an derlei feuchten Theaterarbeiten ihre Freude und legen das thränenbenetzte Taschentuch, das sie nach Hause bringen, mit bewegtem Herzen in den großen Familienwaschkorb. . . . O vielverlästerte Kogebue, der Du einst Dein Schauspiel „Menschenhaß und Reue“, wie eine hydraulische Presse auf die Thränenröhren von ganz Deutschland gedrückt hat, wie groß und eigen erscheint uns Dein vergessenes Werk, wenn wir es neben „die Tochter des Herrn Fabricius“ legen, die gestern hier zum ersten Male zur Aufführung gelangte! . . .

Der Herr Fabricius des Wilbrandt ist eine matte deutsche Copie des entlassenen ungarischen Zuchtstülers im „Sarga oskó“, der Unter-schied zwischen Beiden ist, daß Fabricius' Erscheinung der guten Partie

Gulletta wies das Compliment bescheiden zurück; aber ihre Freundin sagte hierauf: „Was gut haben Sie es errathen, Signore, Gulletta zeichnet und malt allerliebste Sachen.“ Die Damen wollten das Studium nicht länger stören und entfernten sich. Wieder war es — wie der Franzose sich richtig ausdrückte — eine liebliche Erscheinung von wenig Minuten, und dennoch war sie von so zauberhafter Wirkung, daß die Erinnerung daran unseren Guido auf Schritt und Tritt nachfolgte. „Hat sich ihre Schönheit nicht noch mehr verklärt?“ frag er sich. „Und ihre Stimme! Ist sie nicht noch melodischer geworden? Ach, und ich soll nicht an sie denken? Wer weiß aber, vielleicht sah ich sie zum letzten Male, ehe ich Siena wieder verlassen muß.“

Darin täuschte er sich, denn der Unterricht fiel gerade mit der Zeit zusammen, in welcher Gulletta zuweilen ihre Freundin zu einer Spazier-fahrt abholte.

Eines Abends wurde Guido nach der Lectio in den Salon beschieden. Als er in denselben eintrat, fiel ihm sogleich ein Bild auf, das auf einer Staffellei stand, eine Madonna mit dem Heilande auf dem Schooße.

Bald kam auch die Marchesa aus einem Seitenzimmer herein, und rief dem Betrachtenden zu: „Nun, Signore, was sagen Sie zu meinem Simon! Memmi, den ich gestern um einen hohen Preis erworben habe? Er soll echt sein.“

„Ich zweifle nicht daran“, erwiderte der Befragte. „Es ist ein entzückendes Bild.“

„Ihr Urtheil freut mich, Signore“, sagte die Marchesa. „Besonders nach Allem, was mir Maestro Lorenzo von Siena sagte.“

Guido vergahte sie und meinte, Maestro Lorenzo sei wohl zu nachsichtig. Während nun die einzelnen Vorzüge des Gemäldes näher besprochen wurden, öffnete ein Diener die Flügelthüre, und hereintraten — zu einer Ausfahrt bereit — die beiden Töchter, Gulletta und Katharina's Erzieherin.

(Fortsetzung folgt.)

die großen, noch immer schönen Augen einer alten Dame, die ihr nahe in der Fernerisische sah, bewundernd jeder Bewegung dieser kleinen zarten Hände folgten, die nur von einem glatten breiten Goldreif am Ringfinger der Linken geschmückt wurden.

„O, mein Kind“, sagte sie dann liebevoll, „wie werde ich es nur über mich gewinnen können, Dich von mir zu lassen! — Troy Allem hättest Du doch nicht Dein Wort geben sollen: Dein Herz ist nicht bei dieser Wahl, die eigentlich gar nicht mehr Wahl ist, sondern nur ein furchtbarer moralischer Zwang — ach, und eine Ehe ohne Liebe —“

Das junge Mädchen hatte sich schnell erhoben. „Sprich nicht so, Mutter!“ sagte sie sanft und drückte die Hand der Matrone zärtlich an ihre Lippen — „denk! an die Ehre unseres Namens, an den armen Todten in seiner Gruft — soll ich dulden, daß man Schmach und Verachtung auf ihn wirft? — Sei nicht traurig, Mütterchen, ich bin weit entfernt, unglücklich zu sein, mich begeistert vielmehr die hohe, schöne, zweifache Mission, die mir geworden, die Ehre meines Vaters, dem eigenen Namen rein zu erhalten und ein armes freudloses, verfallenes Leben zu neuer Schönheit aufzubauen. . . Freilich, ich liebe Severin nicht mit jener leidenschaftlichen Gluth, wie ich mir einst dieses Gefühl geträumt, aber ich fühle mein ganzes Wesen, all' mein Empfinden und Denken durchdrungen von Erbarmen und Mitleid für ihn. . . Horch, vom Kirchthurm herab schlägt es elf, noch eine halbe Stunde und er kommt, damit ich ihm auch vor Gott den Eid der Treue leiste! Und jetzt, Mutter, meine einzige, theure, süße Mutter, leg' mir den Brautkranz in's Haar — aber weine nicht mehr, Thränen auf das Haupt der Braut bedeuten Kummer in der Ehe — nach Dein Kind will doch glücklich sein!“

Sie war bei den letzten Worten vor der alten Dame, der Baronin Gerda von Furdell-Hübneim niedergetauelt und blickte mit den großen glänzenden schwarzen Augen sehnsüchtig in die milden Züge der geliebten Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

fein Wa der Gef walt Dar auf Rab Anre Gar lie and schw Be e m fte Die Gero der b gliche auch sprech 7 Uhr des G welsch und b Prof. hiezu Num Auffü geber. um d L. G. Sebas vorgel. Jagd vorgel. Jantia b) R. Tr. princ. Concert am be welsch. Selig auch d hätten besser gefangt Kaiser zu we 1/2 12. D Richt B. Buchhan werden. ebenjaf. Domäne Körnerj einzufest barung 5 a ch, getreten angerichte Fäuser j die Salz Wasser b. — Marovick Generalit durch dem mandante erstet wor das Gene Bed trete 3 5 h lum selben hab Liebenbau auf Kroat Zum Johre Zunahme Percent ge Percent da 4.88 Perc auf dem l Percent ge Wazgen ist — hatte die nur einen und zog aber das Steiner, und einer der Schrift Lustspiel Umarbeitun Steiner b graphirte den Titel an Compositur schon nach fuhr, zu ei Sie“, bega Mannes w Renommée — Weil

de Akrobaten der Logg... der Logg versteht das... nicht in einer Wade...

seiner Tochter, die Heimkehr des ungarischen „Marton gazda“ aus der... seiner Tochter, die Heimkehr des ungarischen „Marton gazda“ aus der...

ihres Mannes überschüge und ich mit Offenbach in Folge dieses Strei... ihres Mannes überschüge und ich mit Offenbach in Folge dieses Strei...

Hermannstädter Spar- und Vorschuss-Consortium des I. allgem. Beamten-Vereines der österr.-ung. Monarchie, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung. Die diesjährige ordentliche Local- und Consortial-Verammlung wird Sonntag den 27. März 1881 Vormittags 10 Uhr im Hermannstädter Magistrate-Sitzungs-Saale abgehalten werden.

